№ 24. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Glaubenstreue.*)

(Zum Wochenabschnitt Schlach-lecho.)

איש אחד איש אחד למטה אבותיו

Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm.

(IV. B. Moses 37,2.)

Hört, die ihr nicht zufrieden seid, zu lehren,
Was ihr als bess're Wahrheit habt erkannt;
Die ihr allein die Menschen zu bekehren
Die golddurchwirkten Netze eifrig spannt . . .
O trübe lodert eures Altars Flamm':
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Wie? Ihr behauptet, Gott zu ehr'n im Geiste,
Und gierig ihr mit eurem Golde trennt,
Was Gott durch die Natur zusammen schweißte?
Nach einem leeren Wort ihr gierig rennt?
Ein Wort, ein „Tropfen“ ist ein schwacher Damm:
"Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Geht! Eure Seelenjagd ist widerwärtig!
Sind denn die Euren Eu'r? Nach Eurem Sinn?
Ihr seid ja mit euch selbst noch lang nicht fertig,
Was sucht die andern ihr zu euch zu ziehn?
Schafft doch aus Eurem Strom erst fort den Schlamm!
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Und hättet Recht ihr, wie ihr Unrecht habet,
Ihr thätet neue höh're Wahrheit kund,
Und wärt mit höhrer Tugend ihr begabet,
Und euer Herz so süß, wie euer Mund,
Auch dann den Fahnenflücht'gen ich verdamm':
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Allein bedenkt: Der Gott, den ihr verehret,
Den gab euch unser „Altes Testament“;
Ihr habt mit Formeln freilich ihn beschweret,
Daß er wohl selber sich nicht mehr erkennt.
Es sei! Doch sprech' für uns ich unbeugsam:
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Ich laß von jedem gern mich unterweisen,
Und nehm' von Euch das Gute auch mit heim,
Befruchtend streu' ich's aus in meinen Kreisen,
Es treibe da als ein gesunder Keim.
Fragt je der Gute: Wo erblüht sein Sam'?
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Der Libanon trägt seine alten Zedern,
Und Eichen trägt der schöne deutsche Wald:
Könnt Zedern ihr in Eichenrinde ködern,
Und Eichen ihr in zederne Gestalt?
Gott schuf den Leu, den Wolf und auch das Lamm:
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Der ganzen Menschheit meine Liebe lodert;
Mein Gut und Blut gehört dem Vaterland;
Wo nur ein Mensch Erhebung, Hilfe fodert,
Sei ich in Bruderlieb' ihm zugewandt.
Mein Glaubensahn' jedoch bleibt Abraham:
„Ein jeder Mann für seiner Väter Stamm“!

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

*) Veranlaßt durch die vor. Woche abgehaltene General-Versammlung der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden. (Siehe w. u. S. 96.)

Versöhnt!

5

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

„Ich bewundere,“ nahm Frau Rosa das Wort, „daß Du freiwillig auf das Vergnügen verzichtest, Deine Kinder um Dich zu haben.“

„O, sie machen mich nervös,“ entgegnete die Schwägerin, ihren Kopf mit beiden Händen haltend. „Du glaubst nicht, wie schwer es ist, sie zu beaufsichtigen! Außerdem müssen sie enorm viel lernen, Claire spricht bereits englisch und französisch, James lernt latein und griechisch, Arithmetik, Mathematik, Geometrie, Rhetorik; er soll einst die diplomatische Carrière ergreifen, muß“ — doch da wurde die Thür geöffnet, ein blasses, zwölfjähriges Bürschchen, dem man die Treibhaus-Cultur nur zu deutlich ansah, sprang herein, schaute zuerst die Tante, als ob er sich ihrer nicht entsinnen könnte, befremdet an, fiel ihr aber dann um den Hals und küßte und umarmte sie herzhaft.

„Chère tante, que je suis réjouis de te revoir!“ rief er. — „La tante ne comprend pas français,“ unterbrach die Mutter.

„Das ist lieb von Dir, Tantchen, daß Du gekommen bist,“ sprach das Kind; „Schwester Claire wird auch gleich kommen; sie wollte schnurstracks hierher kommen, aber Mademoiselle will sie erst putzen, damit sie —“

„Schwatz' nicht so viel,“ unterbrach die Mutter. „Hast Du der Tante schon die goldene Uhr gezeigt?“

„Eine Uhr?“ fragte Frau Rosa erstaunt; „die haben meine Söhne erst zur Bar-Mizwa-Einsegnung bekommen.“

„Wir machen diesen Firlefanz,“ sagte Frau Rachelle verächtlich, „nicht mit. Es ist eine leere Ceremonie, von der ja das Kind mit 13 Jahren doch noch nichts versteht und mein Mann — Du weißt, er hat viel Beziehungen zu Adelskreisen — will es vermeiden, derartige jüdische Ceremonien —“

„Aber liebe Rachelle,“ unterbrach Frau Rosa, „Du als Frau solltest doch Deinen Kindern eine religiöse Erziehung zu geben bemüht sein! Wie willst Du erwarten, daß sie dereinst fest im Leben stehen, die Achtung ihrer Mitmenschen erringen können, wenn ihr Herz von den heiligen Worten Gottes nichts weiß?“

„Du hältst einen Sermon, wie ein Prediger,“ sagte Frau Rachelle fast unwillig. „Mein Mann und ich, wir haben uns seit Jahren von den Formen des Judenthums losgesagt, unsere aufgeklärte Zeit, die Kreise, in denen wir uns bewegen, bedingen, daß man . . .“

„Lieber James, willst Du nicht Dein Schwesterchen holen?“ unterbrach Frau Rosa, nur um das Kind zu entfernen, es vor dem Anhören jener Worte zu bewahren, die nach ihrer Meinung Gift für das junge Herz sein mußten.

„Sie kommt schon,“ entgegnete James, dessen feines Ohr bereits den Tritt der Schwester vernommen.

An der Hand der Gouvernante betrat ein vierzehnjähriges reizend schönes Mädchen den Salon; ihr blondes Haar fiel

in krausen Locken auf den alabasterweißen Hals; das lichtblau seidene Kleidchen war mit weißen Spitzen garnirt.

„Chère tante," rief sie, sich von der Hand der Gouvernante losmachend, „soyez la bienvenue!"

Wieder verständigte die Mama, daß man mit der Tante Rosa deutsch sprechen müsse.

„Wie bist Du in den Jahren, da ich Dich nicht gesehen, gewachsen," sprach die Tante, das blonde Lockenköpfchen küssend.

„Siehst Du, Mama," nahm Claire gleich das Wort, „Tante Rosa sagt auch, ich sei groß geworden! Die Mama," fuhr sie zur Tante gewendet fort, „will mich noch wie ein Kind behandeln; ewig soll ich hüben bei Mademoiselle bleiben und lernen, ist Gesellschaft da, darf ich nicht eintreten, kurze Kleider soll ich tragen, die unschuldigsten Romane werden mir confiscirt —"

„Paul de Kocks ‚Mathilde' nennst Du einen unschuldigen Roman?" unterbrach unwillig die Mutter.

„Bah, da habe ich, als Miß Dum bei uns war, noch ganz andere Romane gelesen," entgegnete Claire, überlegen lächelnd.

„Wer ist Miß Dum," fragte die Tante, der es ganz kalt wurde, als sie nach den eben vernommenen Worten das coquett herausgeputzte vierzehnjährige Mädchen betrachtete, das jetzt in ihren Augen alle Kindlichkeit verloren zu haben schien.

„Miß Dum ist Claire's frühere Gouvernante," entgegnete die Schwägerin; „wir mußten sie plötzlich entlassen, da sie ohne unser Wissen eine Liaison hatte und dem Mädchen ein sehr schlechtes Vorbild war."

„O, Tantchen, wenn Du wüßtest," begann Claire, „wie oft sie im Garten heimliche Rendezvous —"

„Schweig," unterbrach die Mutter ernst, „Du machst mich schon wieder ganz nervös durch Dein Geplauder; ich glaube, es ist besser, Mademoiselle, Sie nehmen Claire mit auf ihr Zimmer!"

„Da soll ich schon wieder wie ein unartiges Kind abgeführt werden," sagte Claire trotzig,

„Du gehst," entgegnete die Mutter streng.

„Aber ich werde mich, wenn Papa kommt, erwiderte Claire im Hinausgehen, „beklagen, daß ich immer —"

Ihre letzten Worte verhallten im Corridor.

„Arme Rachelle," sagte Frau Rosa theilnahmsvoll, „da machen Dir wohl Deine Kinder viel zu schaffen?"

„Unsäglich viel," sagte, froh, ihr Herz erleichtern zu können, die arme reiche Frau. „Ich habe den Kindern gegenüber gar keine Autorität; Alois legt zu viel Gewicht auf das, was die Gouvernanten und Hofmeister sagen; bin ich nicht ihrer Meinung, so ziehe ich jedesmal den Kürzeren. Da heißt es, ich sei in kleinstädtischen Verhältnissen erzogen, kenne den Verkehr der großen Welt nicht und was dergleichen Vorurtheile mehr, die ich wohl alle entkräften könnte, doch — Alois hat sich einmal, seitdem er die Rolle des grand Seigneur spielen will, darin gefallen, mich als das Gänschen vom Lande hinzustellen und, will ich mich nicht blamiren und vor dem Personal Scandalscenen aufführen, so gebe ich lieber nach." —

„Schöne Häuslichkeit das," dachte Frau Rosa, und inmitten all' der mit Gold broncirten, mit Elfenbein ausgelegten Möbel, der mit Gobelins bekleideten Wände ward es ihr plötzlich so angst, ein Gefühl überkam sie, als müsse sie in dieser Atmosphäre ersticken.

Die silberne Schüssel, die ihr die Hausfrau reichte, entfiel fast, da sie sie fassen wollte, ihren Händen; der Appetit war geschwunden, am liebsten hätte sie der Schwägerin gesagt: „Ich bedaure Dich vom Grunde meines Herzens" — doch sie hielt an sich; welches Recht hatte sie, in diesem Hause, dessen Führung so wesentlich verschieden von derjenigen war, die ihr, der schlichten, braven Frau als die ideale vorschwebte, eine Meinung zu äußern? (Fortsetzung folgt.)

Ueber Heinrich Heine's Stellung zum Judenthum

kurz vor und nach seiner Taufe

giebt uns dessen neuester Biograph, Gustav Karpeles, interessante Mittheilungen. Er erzählt:

„...... Diese drei Männer Zunz, Gans und Moser wußten Heine in merkwürdiger Weise für die Interessen seines Stammes und seiner Glaubensgenossen zu begeistern. Während er in heiterer Freunde Kreis Nächte durchschwärmte und Abende lang poetische und ästhetische Salons frequentirte, und obwohl die juridischen Brotstudien wieder in ihre Rechte getreten waren und ihn oft die höchsten Fragen der Philosophie und Wissenschaft fesselten, beschäftigten ihn doch auch angelegentlich und nachhaltig die damaligen Zustände seiner Glaubensgenossen.

Denn Heine war ein Jude, und daß er es nicht vergaß mitten im Taumel eines bachantischen Lebens, mitten unter den dem Judenthum gehässigsten Einflüssen, im Verkehr mit Rahel Lewin, Henriette Herz und anderen Frauen jenes genial-liederlichen Kreises, die alle abtrünnige Töchter ihres Glaubens waren und dem Judenthume fremd, ja sogar feindlich gegenüberstanden, in einer Gemeinde, wo der größere Theil innerhalb weniger Jahre zur herrschenden Kirche übergegangen war, das zeigt, daß die Einflüsse und Stimmungen mächtig in seiner Seele lebten, die ihn an seinen damals noch geknechteten und mißachteten Stamm ketteten.

Gans, Zunz und Moser hatten am 27. November 1819 in Berlin einen „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden" gegründet. Den äußeren Anlaß hierzu gaben die rohen Angriffe, welchen die Juden gerade in jenem Jahr von dem deutschen Straßen- und Litteratur-Pöbel ausgesetzt waren; das Hauptmotiv war das Bestreben, durch diesen Verein auf die Kultur der Juden und auf die Reform des Judenthums fördernd einzuwirken. — Das Ziel war allerdings ein hohes, des Schweißes der Edlen werth, die Idee eine hochfliegend große, aber unausführbare. Die erste Ordensbedingung der Gründer des Vereins war, treu bei dem Judenthume auszuharren, um keinen Preis zur herrschenden Kirche überzutreten und so der jüngeren Generation ein leuchtendes Beispiel von märtyrerfreudigem Glaubensmuth zu geben. — Einer der wenigen, denen es Ernst war um die gemeinsame Sache und der ein Herz hatte für die Leiden seines Stammes, war Heine, der am 4. August 1822 dem Verein beitrat und bald eines der eifrigsten Mitglieder wurde. Er wohnte den Sitzungen des Vereins und seiner Zweigabtheilung des „wissenschaftlichen Instituts" regelmäßig bei, führte zum Theil die Protokolle und verlas am 7. und 17. November einen eingehenden und „ungemein anziehenden" Bericht über einen zu begründenden Frauenverein, dessen Tendenz darin bestehen sollte, die Zwecke des Kulturvereins in Familie und Gesellschaft zu fördern. Ein Rundschreiben über diesen Plan, welches er auszuarbeiten übernommen, blieb, wie der Plan selbst, unausgeführt; dagegen unterrichtete Heine wöchentlich dreimal in der Unterrichtsanstalt des Vereins mehrere Monate hindurch in der Geschichte und Litteratur. Auch an den Berathungen über die Abfassung eines Religionsbuches für die jüdische Jugend nahm er eifrig Theil und auch sonst machte er für den Verein sowohl in Hamburg, wie in seiner rheinischen Heimath eifrige Propaganda. Für die Zeitschrift wollte er wiederholt einen Beitrag liefern, aber die Zeitschrift war inzwischen bereits eingegangen und der Verein der Auflösung nahe. Eine allgemeine Fahnenflucht war die Folge und Eduard Gans war einer der Ersten, der die gemeinsame Sache im Stich ließ.

Heine dagegen hielt das Judenthum damals noch nicht „für eine längst verlorene Sache" wie später. Den Gott des Judenthums hatten ihm Hegel und seine Schüler allerdings wegphilosophirt, von dem Lehrinhalte der jüdischen Religion hatte er kaum eine genaue Kenntniß, aber das historische Mannesbewußtsein lebte mächtig in seinem Herzen,

das damals noch für die höchsten Güter der Menschheit begeistert schlug.

Darum kehrte sich die Antipathie Heine's auch gegen diejenigen, welche das Judenthum vollständig reformiren wollten, und am meisten gegen die Fahnenflüchtigen und Abtrünnigen. Die Reform hatte dem Judenthum im Ganzen wenig Heil gebracht; weil ihnen das Haus gefährdet schien, trugen sie das Dach ab — ihre ganze Reform beschränkte sich im Wesentlichen auf eine Aenderung des Gottesdienstes, dem sie durch seichte Predigten und Lieder, durch modernen Chorgesang und Orgelklang fast einen protestantischen Zuschnitt gaben. Gegen diese Reform eifert nun Heine in seinen Briefen aus jener Zeit mit merkwürdiger Begeisterung.

Er hatte sich den Verjüngungsproceß des Judenthums wohl anders gedacht, als jene Flachköpfe, die ihn, weil ihnen seine geistige Kraft gefährlich wurde, zu verlästern suchten. Das Evangelium, das den Armen von Judäa vergeblich gepredigt worden, sei jetzt bei den Reichen in Flor, beklagt er einmal, und seinem Hasse gegen den Abfall und Verrath unter seinen Glaubensgenossen giebt Heine den beredtesten Ausdruck in seiner Tragödie „Almansor“. Es ist dies Drama ein Klagelied des unterdrückten Judenthums und eine Satyre auf jene Judenchristen, die damals in der Berliner Gesellschaft eine so tonangebende Rolle spielten. Dem Zweck der Satyre entsprechend, verlegt Heine die Handlung in ferne Zeiten und ferne Länder und ließ statt der Juden Muselmänner auftreten, daß sie in glühenden Versen ihren Haß und ihr Weh aussprächen. Doch auch Heine sollte bald ein Renegat werden.

Vor seiner Abreise aus der alten Universitätsstadt Göttingen erledigte Heine noch eine Angelegenheit, die für sein ganzes zukünftiges Leben von größter Tragweite werden sollte, wenn sie auch zunächst nicht die Bedeutung gewann, die sich Heine davon versprochen haben mag — er suchte sich durch den Taufzettel das „Entréebillet zur europäischen Kultur“ zu verschaffen! — Welche äußere Anregungen in dieser Beziehung damals — im Jahre 1825 — eingewirkt haben mochten, ist nicht bekannt und gewiß ist nur, daß er durch die Taufe eine Anstellung im preußischen Staatsdienst zu erlangen hoffte, und daß in seiner ganzen Familie keiner gegen die Taufe war, als er selbst. Schon ein Jahr vorher wurde im elterlichen Hause die Nothwendigkeit dieses Aktes erwogen, und Heine schrieb damals an Moser: „Aus meiner Denkungsart kannst Du es Dir wohl abstrahiren, daß mir die Taufe ein gleichgiltiger Akt ist, daß ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daß ich mich der Verfechtung der Rechte meiner Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe...... Wir leben in einer traurigen Zeit, Schurken werden zu den Besten, und die Besten müssen Schurken werden. Ich verstehe sehr gut die Worte des Psalmisten: „Herr Gott, gieb mir mein täglich Brod, daß ich Deinen Namen nicht lästere!“ — Trotz dieser und ähnlicher Klagen sah sich Heine nun dennoch zum Uebertritt genöthigt. Gerade in der Zeit, in welcher ihm durch seine „Rabbi von Bacharach“ und die sich daran knüpfenden Studien des Judenthums besonders theuer und nah war, ließ er sich in Heiligenstadt in die christliche Gemeinschaft aufnehmen. — Die merkwürdigsten Zeugnisse aber für Heine's Gesinnung sind die Briefe an Moser aus jener Zeit, in denen er den treuen Freund wiederholt bittet, ihn nicht nach dem Maße seiner eigenen großen Seele zu messen! Diese Briefe über seinen eigenen Glaubenswechsel und über das Renegatenthum von Eduard Gans sind in der That von tragischer Wirkung und ergreifendem Inhalt. Die erste Mittheilung an Moser von dem vollzogenen Taufakt lautet folgendermaßen: „Vielleicht schicke ich Dir heute ein Gedicht aus dem „Rabbi“, worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte Dich sehr, das Gedicht, sowie auch das, was ich Dir von meinen Privatverhältnissen sage, Niemandem mitzutheilen. Ein junger spanischer Jude, von Herzen ein Jude, der sich aber aus Luxusübermuth taufen läßt, correspondirt mit dem jungen Jehuda Abarbanel und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem jungen Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes Gedicht. — Denk' nicht darüber nach.“

Fast alle Briefe aus jener Zeit können als Dokumente dienen für die warme Anhänglichkeit Heine's an seine Stammesgenossen, für die rührende Liebe, die gerade in den Tagen seines Abfalls von der gemeinsamen Idee um so tiefer und inniger in ihm lebte, je weniger sie sich laut äußern durfte.

L. H. in G.

Ueber die Juden in Afghanistan

giebt die Londoner „J. W.“ einige, gerade in jetziger Zeit interessante Details. Ihre Zahl wird auf vierzigtausend geschätzt, welche hauptsächlich im nördlichen und nordwestlichen Theilen des Landes wohnen. Die vornehmste Gemeinde ist die der Hauptstadt Kabul mit etwa 2000 Seelen, worunter eine Anzahl sehr wohlhabender Familien. Diese stehen in sehr lebhafter Handelsverbindung mit einem großen Theile des mittleren Asien und haben mit den übrigen jüdischen Gemeinden Afghanistans einen regelmäßigen und sehr zuverlässigen Botendienst eingerichtet, der eine Postverbindung ersetzt und die nützlichsten Dienste leistet.

Die afghanischen Juden leben sehr zurückgezogen und halten sich von den öffentlichen Angelegenheiten möglichst fern, werden zwar von dem Herrscher des Landes im Ganzen gut behandelt, sind aber im Uebrigen denselben Beschränkungen, insbesondere in ihrer Kleidung und im öffentlichen Auftreten, sowie allen den Unannehmlichkeiten ausgesetzt, denen die Juden in den übrigen muhamedanischen Ländern unterworfen zu sein pflegen.

In ihrer Körperbildung und im Gesichtsausdruck ähneln sie den übrigen orientalischen Juden, unterscheiden sich aber von ihnen in manchen religiösen Dingen: So halten sie allerdings an der Beschneidung fest, feiern den Sabbath und üben die Schechitah aus, aber nicht die B'dikah. Sie kennen weder den Talmud, noch die spätern Poskim, und haben Gebete, die von dem europäischen und von dem orientalischen Ritus abweichen, dagegen an die Liturgie der Karäer erinnern. Sie haben keine öffentlichen Synagogen, sondern versammeln sich an den Feiertagen zum Gottesdienst in den Häusern einiger reichen Gemeindemitglieder. Die Melodieen ihrer Gebete — eine wichtige Sache im Oriente — stimmen meistens mit denen des Bagdader Ritus überein, indessen herrscht andrerseits in dieser Hinsicht große Willkühr. Den Pentateuch lesen sie nicht, wie in Europa und sonst im Orient, in 52 wöchentlichen Abschnitten, sondern nach beliebiger Auswahl. Es giebt einige „Medressen“*), in denen an den Freitagen und an den Vorabenden der Feiertage an die Armen Speisen vertheilt zu werden pflegen. Das Hauptfest ist das Sukkothfest, an welchem man sich gegenseitig besucht und die Armen reich beschenkt.

Die Juden in Kabul leben zwar zum Theil in Polygamie, allein ihr häusliches- und Familienleben gilt als ein durchgehends sehr glückliches und werden die jüdischen Frauen von Kabul als geistreich und liebenswürdig geschildert.

Die landläufige Erzählung von der jüdischen Abstammung des Afghanenvolkes hat man schon lange als eine Fabel erkannt. Die Afghanen selbst haben eine wunderliche Legende über ihre Abstammung von einem „Birkia“ genannten Sohne des israelitischen Königs Saul, welchen letzteren sie „Melik Talut“ d. h. König Talut nennen. Dieser Birkia habe einen Sohn Namens Afghan gehabt, und von diesem stammten die Afghanen. Es ist dies weiter nichts, als eines jener unzähligen Mährchen, wie sie im Oriente zu allen

*) Wohl Votte Midrasch, Bezeichnung für „Synagoge“.

Zeiten so beliebt gewesen sind. Sonst haben die Afghanen mit den Juden nichts gemein; die Sprache ist durchaus verschieden, das häufige Vorkommen semitischer Gesichtszüge mag aus einer starken Vermischung mit Arabern oder andern semitischen Völkern, vielleicht auch mit Juden, die zum Islam übergetreten sind, herrühren.

Die Juden in Afghanistan erfreuen sich eines guten Rufes, sie gelten als durchaus zuverlässig, ehrlich und treu im Geschäftsverkehr, sowie als intelligent, und haben den europäischen Reisenden, namentlich den Engländern, die mit ihnen in Verbindung standen, sehr wesentliche Dienste geleistet. Sollte Afghanistan je unter die Herrschaft einer civilisirten Regierung gelangen, so werden die Juden wahrscheinlich bestimmt sein, eine bedeutende Rolle zu spielen, indem sie ein vortreffliches civilisatorisches Element abgeben würden.

M e ß.

Allerlei für den Familientisch.

Berlin, 4. Juni. Die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden beging heute ihr Jahresfest. Missionsprediger Daab berichtete über die Thätigkeit der Gesellschaft im verflossenen Jahre. Das Werk der Judenmission sei äußerst mühevoll, es sei jedoch aber ganz besonders bei diesem Werke erforderlich, nicht müde zu werden. Er habe im vergangenen Jahre 61 Missions-Predigten in Berlin und 48 in der Provinz gehalten. Im vergangenen Jahre wurden an 3000 Missionsschriften vertheilt. (Wer liest das? R.) Den Juden sei im vergangenen Jahre hauptsächlich durch persönliche Unterredungen und Vertheilung von Traktaten näher getreten worden. Vielfach seien die Juden durch die Antisemiten-Agitation aufgeregt und daben die Missionäre anläßlich dessen ohne Weiteres abgewiesen. Wiederholt sei es vorgekommen, daß Juden die ihnen überreichten Schriften vor den Augen der Missionare zerrissen und mit Füßen getreten haben. Im Jahre 1884 habe er 14 Juden unterrichtet und 12 hiesigen Pastoren überwiesen. Getauft habe er im vergangenen Jahre z w e i J ü d i n n e n. Gegenwärtig unterrichte er 12 Juden. Eine Anzahl wandernde Juden meldeten sich im vergangenen Jahre zur Taufe; als sie aber hörten, daß sie dafür keine Bezahlung erhielten, zogen sie wieder ab.

* * *

Pest. Der hiesige Frauenverein hat im verflossenen Jahre 17 166 Gulden zu Wohlthätigkeitszwecken verausgabt, im Waisenhause 68 Waisen verpflegt und in der Volksküche 77 769 Portionen Essen (davon 11 491 umsonst) verabreicht. Baron Hirsch hat dem Verein 10 000 und dem Volksküchenfonds 3000 Gulden geschenkt.

* * *

London. Die englische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, welche über ein jährliches Einkommen von 35 000 Pfd. St. (700 000 M.) verfügt, hat in ihrem letzten Jahresbericht im Ganzen z e h n Bekehrungen zu verzeichnen!

Kleine jüdische Charakterzüge.

Von Hp. Rk. in Brandenb.

25. Der Dubnoer Maggid und Reb Jankele.

Der bekannte Dubnoer Maggid (populärer Wanderprediger) hatte in einer jüdischen Gemeinde, nicht weit von Dubno, einen seiner volksthümlichen, die Zuhörer hocherfreuenden religiösen Vorträge gehalten, und Alles dankte verehrungsvoll dem Maggid. Nur einer der Zuhörer schloß sich den Dankenden nicht an — Reb Jankele, mit den drei Beinamen: der Bechor-Schaute (Erznarr), der Pleitemacher (Bankerottirer) und der Zowua (Heuchler).

Bechor-Schaute nannten ihn Einige, weil er sich in alle Gemeindeangelegenheiten, von denen er, der Unwissende, nichts verstand, überklug mischte und dadurch sein Krämergeschäft vernachlässigte; Pleitemacher nannten ihn andere, weil er wiederholt einen nicht ganz geheueren Bankerott gemacht; Zuwua hießen ihn manche, weil er während des Bankerotts oft in schaustellender Weise gebetet und in der Schrift gelesen hatte, um seine häßliche Handlungsweise zu bemänteln. Dies gelang ihm auch, obgleich viele Kreise die Strafbarkeit seines Thuns kannten, und so spielte er nach wie vor dem Bankerott den Aufgeklärten, schimpfte weidlich auf die Rabbiner und dergl. Das und Aehnliches hatte er dem Nachbar Christofsky, einem ebenso dunkeln Ehrenmann, gelehrig abgeguckt, der gleichfalls schon öfters einen betrügerischen Bankerott gemacht hatte und sich sonst beständig in Schmähungen über die Popen und andere Personen erging. Der Dubnoer Maggid kannte Reb Jankele sehr wohl; das wußte dieser auch, aber gleichwohl hatte er, närrisch, gemein und zügellos, wie er war, das brennende Verlangen, dem Maggid öffentlich einige Malicen zu sagen. Damit kam er freilich vor die unrechte Schmiede.

Reb Jankele näherte sich zuletzt allein scheinbar ehrerbietig dem Maggid. Rabbi, sagte er, könnt Ihr mir folgende Schaalos (Fragen) beantworten: „Was nützt die Thorakenntniß? Ist dieselbe nicht ebenso S'choro (Waare) wie die meinige? Darschent (predigt) Ihr nicht für Geld?“

Diese Schaalos, erwiderte in aller Gemüthsruhe der Dubnoer, kann ich Euch sofort beantworten: Thorakenntniß „macht den Narren klug“ (machkimas pessi); hättet Ihr, Reb Jankele, Thorakenntniß, so wärt Ihr vielleicht etwas klüger, als Ihr jetzt seid. Thorakenntniß ist allerdings auch eine Waare, aber schon insofern von der Eurigen verschieden, als man jene n i e m a l s a u f d i e S e i t e z u b r i n g e n trachtet. Sodann sagt Ihr, ich d a r s c h e n' für Geld; nun, Ihr g a n n e w t (stehlt, täuscht u. s. w.) doch gar für Geld! —



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silbenräthsel.

Von J. Eckmann in Nienburg a. W.

Die **beiden ersten** — wir müssen es auf Erden,
Bis wir von hinnen abgerufen werden.
Die **dritte** soll dein Herz nicht sein,
Sonst kann's sich nicht dem Edlen weih'n.
Das G a n z e war einst ein berühmter Mann
Und gehört für immer der Geschichte an.

II. Buchstabenräthsel.

Von Jſ. H e r z b e r g.

Mit ד **(d)** hat Gott er sehr mißfallen,
Drum traf ihn Strafe, hart und schwer;
Mit נ **(n)** von den Propheten allen
War er geliebt, geehrt gar sehr.

III. Diamanträthsel.

Von M. L i p s c h i t z in Kronitz W./Pr.

Die Buchstaben sollen nach nebenstehender Figur so gestellt werden, daß die wagerechte Reihe

```
          a
1.        A
2.      A A A
3.    A D E E J
4. K L M M M M N
5.    N N O O O
6.      R S S
7.        S
          b
```

1 einen Buchstaben,
2 einen Sohn Jakobs,
3 einen Palästina benachbarten Volksstamm,
4 eine Stadt in Prlästina,
5 einen See Palästina's,
6 ein Erzeugniß der Kälte,
7 einen Buchstaben,
die senkrechte Reihe a—b eine Stadt in Palästina ergiebt.

Auflösung der Räthsel in Nr. 22.

I. **Elbe. Abel. Ebal. Elba.**
II. **Sedom. Edom. Dom.**

☛ Die Auflösung der Preisräthsel folgt in nächster Nr.

Verantwortlicher Redacteur Dr. R a h m e r, Magdeburg. Druck von D. L. W o l f f, Magdeburg. Verlag von R o b e r t F r i e s e, Leipzig.